

# Die mittelrheinische Weidenmeise

Von Dr. O. Kleinschmidt, Lutherstadt Wittenberg, Schloß.

Bis zu meinem 29ten Jahre habe ich mich ganz oder zeitweilig auf dem Kornsand (gegenüber Oppenheim) aufgehalten und später noch mehrmals für wenige Tage oder kurze Stunden den jetzt sehr veränderten Heimatort (vergl. Falco 1938, Tafel zur 2. Beilage) aufgesucht.

Zu den reizvollsten Erinnerungen jener Zeit gehören die an zwei Rheininseln, die damals in reichem Ausmaß, als es vermutlich heute der Fall ist, eine für ornithologische Begriffe paradiesische Wildnis boten, den



Blick durch Kopfweidenbestände nach dem Erfelder-Altrhein im Mai 1940.  
Brutbiotop der Weidenmeise.

Aufnahme: Dr. O. Völker.

Goldgrund, etwa eine Viertelstunde rheinabwärts, und den Kühkopf (Guntershausen), drei bis viermal so weit rheinaufwärts von meinem Elternhaus gelegen.

Der schönste Erfolg meiner dort und auf den Wegen dorthin gemachten Beobachtungen war die Entdeckung der rheinischen Weidenmeise. Regelmäßig war sie in den Kopfweidenpflanzungen des Goldgrunds und des Altrheins anzutreffen. Nur dreimal in Jahrzehnten und erstmalig begegnete ich ihr in freierem Gelände in und nahe bei dem großen Garten, der damals mit seinen heute fast ganz verschwundenen Fischteichen, Obst- und Zierbäumen, unsere Wohnung zu einem beneidenswerten Aufenthalt machte.

Die auffallende Stimme, ein gedehntes „Deh, deh“, der matt-samt-schwarze Kopf, die hellen Halsseiten, der hell abgesetzte Flügelspiegel, die so deutlich, daß an eine Ausnahmevarietät oder an eine bloße Spielart der gewöhnlichen Graumeise, der Nonnenmeise, nicht zu denken war. Nun galt es zu ermitteln, ob diese Tiere Standvögel oder zugewanderte Wintergäste waren. Das war gar nicht so leicht. Wie z. B. die Eichelhäher, sonst mit ihrem Geschrei den Wald erfüllend, sich in der Brutzeit sehr still verhalten, so scheint auch die Weidenmeise in der Brutzeit heimlicher zu sein als sonst. Im Herbst und Winter fand ich sie leicht, wenn ich eine Meisenschar vor mir hertrieb, dann einen Bogen schlug und ihr entgegen ging. Die auseinandergesprengten Familienglieder riefen sich dann durch lebhaftes Locken wieder zusammen und machten sich dadurch bemerklich. Am besten kam man bei Regen in ihre Nähe, obwohl dann das Umherstreifen auf schlammigem Boden zwischen nassen Pflanzenresten kein Vergnügen ist. Im Frühjahr und Sommer habe ich tagelang, oft bis an die Knie und bis an die Hüften im überschwemmten Weidendickicht umherwandelnd, nach den Vögeln gesucht, bis es mir gelang, festzustellen, daß der Frühlingspfeif „Tschih-Tschih-Tschih“ der Weidenmeise angehört. Endlich konnte ich auch den hübschen Gesang aus nächster Nähe belauschen, der offenbar C. L. BREHM veranlaßt hatte, eine Weidenmeise „Parus musicus“ zu nennen. Ganz zuletzt verriet mir ein heftiger „Wortwechsel“ zwischen einer Elster und einer brütenden Weidenmeise das spechtartig in einen durch Pilze abgestorbenen und zermürbten Weidenstumpf gemeißelte Nest. Nun war jeder Zweifel beseitigt, daß die Weidenmeise am Rhein ortstreuer Standvogel ist.

Man hatte bis dahin BREHM's *Parus salicarius* als ein überflüssiges Synonym des Namens unserer gewöhnlichen Graumeise registriert und die größere Alpenmeise, sowie die hellere nordeuropäische Sumpfschneise als deren geographische Rassen aufgefaßt. Ich konnte aber feststellen, daß man dem alten BREHM unrecht getan hatte, daß auch bei Renthendorf, in Ostpreußen, in Schweden, in England die mattköpfige wie die glanzköpfige Graumeise als ganz verschiedene Tiere nebeneinander leben, ohne sich zu vermischen. Es zeigte sich ferner, daß die Weidenmeisen dieser Fundorte Rassenverschiedenheiten aufweisen und daß sich weitere Rassen bis nach Ostasien, Szetschwan und Nordamerika hin anschließen. Von diesen waren viele schon bekannt, aber sie bildeten ein rätselhaftes Artenknäuel, das nun entwirrt und reinlich in zwei Weltformenkreise geordnet werden konnte. Langsam fügten sich die Ornithologen der Erkenntnis, daß es so ist und daß sich zahlreiche andere Tiergruppen ähnlich verhalten. Wer heute an diesen Tatsachen zweifelt, verdient keine Beachtung mehr.

Die mittelrheinische Weidenmeise ist durch geringere Größe und lebhaftere Färbung von der mitteleuropäischen verschieden und hat deshalb von mir den Namen „rhenanus“ erhalten. Noch kleiner und noch dunkler

ist die Rasse vom Niederrhein, Holland und Frankreich, die von mir und Dr. VONJORDANS als „subrhenanus“ (nicht auf Grund von 2 Stücken, sondern auf Grund von sehr reichlichem Material) abgetrennt wurde. Versuche, rhenanus, subrhenanus und die ostdeutschen Vögel für Mischbevölkerungen zu erklären, beruhen auf zu geringer Allgemeinerfahrung über das Wesen der individuellen Variation.

Den Kühkopf sah ich das erstemal als Kind gelegentlich eines Schulausflugs. Eine Anzahl geschossener Raubvögel war zu meinem Bedauern an Scheunentore genagelt, und ich berichtete ihre Bestimmung gegenüber den Anwesenden. Meine Exkursionen nach dem Altrhein erstreckten sich meist bis zur Knoblochs-Au, wo ich als Gast bei dem damaligen Förster SCHNEIDER unvergeßlich schöne Tage mit dem Studium des schwarzen Milans und des durchziehenden Fischadlers zubrachte, aber auch der Weidenmeise oft begegnete. Auf dem Kühkopf besuchte ich mehrmals Förster BAUER (vergl. den Artikel: „Zur Ornithologie der Rheininsel Guntershausen“, Journ. f. Orn. 1897, p. 137) und fand die Weidenmeise an geeigneten Plätzen, wobei mir ein kleiner Kahn des Försters gute Dienste leistete, dort ebenfalls nicht selten. Im Herbst 1906 weilte ich zum letztenmal auf dem Kühkopf, um mit ministerieller Erlaubnis eine Weidenmeise für das Darmstädter Museum zu schießen. Lange suchte ich mit dem Förster vergeblich, aber schließlich gelang es doch noch, im letzten möglichen Augenblick meine Absicht zu verwirklichen. Ich habe diese mühsame Jagd in Falco 1907, Seite 80 bis 84, geschildert (Eine Exkursion nach Parus Salicarius rhenanus).

Die rheinische Weidenmeise ist der Ausgangspunkt für eine weitgehende Umgestaltung der ornithologischen Systematik geworden. Sie ist das wertvollste ornithologische Naturdenkmal Hessens. Daß dieses Tier dort vorkommt, daß es in einer besonderen Rasse auftritt und daß es drittens die Urentstehung des Rheinlaufs erläutern hilft, wie ich anderwärts gezeigt habe, macht es gewissenhaften Schutzes würdig. Dieser kann aber nur Erfolg haben, wenn er nicht Schutz des Vogels ist oder versucht, ihn an Nistkästen und Kulturlandschaft zu gewöhnen, sondern wenn man den letzten Heimstätten und Zufluchtsorten des Relikts ihren Wildnischarakter bewahrt. Ich habe es viele Jahre mit ansehen müssen, wie man, um ein wenig Wiesennutzung zu gewinnen, die alten Kopfweiden beseitigte, mit ihren Stämmen Bodenvertiefungen ausfüllte, Erde darauf fuhr und „Gras wachsen“ ließ über einstiger Naturpracht, wo früher das geheimnisvolle „Deh, deh“ erklang und das Blaukehlchen am Boden durch Schilf und Weidengebüsch huschte. Ich wunderte mich nicht, als mir der verstorbene HILGERT vor einiger Zeit schrieb, die Weidenmeisen hätten bei Ingelheim bedenklich abgenommen und seien fast verschwunden. Vielleicht bieten die Altrheinufer eine letzte Möglichkeit, dem interessanten Vogel die Lebensbedingungen zu sichern. Dazu gehört der nicht von menschlicher Ordnungsliebe fortwährend aufgeräumte natürliche Pflanzenwüch, vor

allem aber das Stehenlassen abgestorbener Weidenstümpfe, in die diese Meisen ihre Nisthöhle meißeln können.

Noch einige Fragen möchte ich an dieser Stelle an die Beobachter richten. Lebt und brütet die Weidenmeise irgendwo in Hessen, wie sie es baumläufer, der ein so schönes Gegenstück zur rheinischen Weidenmeise bildet (vergl. Falco 1939, Tafel 6) — das erste Stück fand meine Schwester tot auf dem Kühkopf — nicht nur im Eichenlaubwald, sondern auch in Kiefernbeständen? Sind neben der Sorgfalt, die man heute der Erhaltung der lebenden Naturdenkmäler zuwendet, auch die toten Naturdenkmäler gesichert? Und noch eins, was ich immer gern noch einmal nachgeprüft hätte: Ist die kleine Gans in der kleinen Kühkopfsammlung noch vorhanden? Ist sie eine Zwerggans oder eine junge Ringelgans? Ich habe sie nur einmal vor langer Zeit ganz flüchtig gesehen und wohl nur an einem früh dunkelnden Winterabend. Dem Kühkopf verdanke ich übrigens auch das erste Material zur Aufklärung des NALIMANN'schen Irrtums über den Federwechsel des jungen Gänsesägers. Es wird noch manche Bereicherung des ornithologischen Wissens von dort zu erwarten sein.

## Der Kühkopf als Jagdgebiet

Von Ministerialrat i. R. Hermann Kutsch.

Die jagdrechtlichen und jagdlichen Verhältnisse auf dem Kühkopf haben durch das Reichsjagdgesetz vom 3. Juli 1934 eine bedeutsame Förderung erfahren:

Die Bestimmungen des Reichsjagdgesetzes haben es nunmehr ermöglicht, daß im Gegensatz zu dem früheren Zustande die Eigentümer der Feld- und Wiesenflächen — eine gewisse Mindestgröße vorausgesetzt — unter Ausschluß eines Eingriffes seitens der Gemeinde als Gemarkungsinhaber diese Flächen bei der Bildung von Eigenjagdbezirken einbeziehen können. Es bestehen jetzt auf dem Kühkopfe nur noch zwei Jagdgebiete und zwar in guter Nachbarschaft, das des Fiskus und das des Freiherrn v. Heyl.

Das Freiherrliche Gut auf dem Kühkopf trägt den Namen Guntershausen und weist damit auf die engen Beziehungen der Freiherrlichen Familie zu Worms und damit zur Nibelungensage hin. Der Kühkopf war Ausgangs des 19. und Anfangs des 20. Jahrhunderts ein wahres Jagddorado. Die Bestände des jagdbaren Wildes wurden durch besondere Maßnahmen und Bemühungen, insbesondere des Freiherrn v. Heyl, gehoben. Alljährlich wurden aus der Guntershausener Fasanerie starke Aufzuchten junger Jagdfasanen und Ringfasanen, daneben auch einige Königsfasanen und Wild- andere Fasanenrassen in das Revier ausgesetzt. Wilde Pfauen und Wild-